

Tony Judt: Postwar. A History of Europe since 1945. William Heinemann. London 2005. XV, 878 S., Ktn., s/w Abb.

In seiner monumentalen und international hochgelobten Geschichte Nachkriegseuropas gelingt es dem New Yorker Historiker Tony Judt, die politische Einigung des Kontinents, die seit dem Ende kommunistischer Herrschaft voranschreitet, auch historiographisch nachzuvollziehen. Der Vf., ausgebildeter Frankreich-Historiker, blickt in breiter Perspektive auf seinen Gegenstand: Seine chronologisch gegliederte Darstellung der Nachkriegszeit umfasst den Raum zwischen Portugal und Russland, zwischen Skandinavien und Italien und reicht chronologisch bis in die Gegenwart. Dieses anspruchsvolle Unternehmen, die breite Perspektive, rechtfertigt dann auch den beträchtlichen Umfang des Buches. Der flüssige Stil und die schlüssige Gliederung sorgen dafür, den Leser auf diese lange Reise durch die jüngere Geschichte des alten Kontinents mitzunehmen. J. beschränkt sich dabei nicht auf die politische Geschichte; auch wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen nehmen einen breiten Raum ein.

Einen Schwerpunkt der Darstellung bilden die großen europäischen Nationen: England, Frankreich und (West-)Deutschland stehen zu Recht im Fokus des Autors. Aus Sicht der osteuropäischen Geschichte ist es umso erfreulicher festzustellen, dass J. sich ausführlich und mit sicherem Urteil auch der Entwicklung der Gesellschaften jenseits des Eisernen Vorhangs widmet. Er folgt damit, wie er einleitend betont, seiner ursprünglichen Idee einer integrierten Geschichte Europas, die er im Herbst 1989 in Wien entwickelte, in der Kapi-tale eines untergegangenen Imperiums, an jener alten Schnittstelle zwischen Ost und West, Nord und Süd. In seiner Einleitung betont J., dass er nicht eine große Erzählung über die Nachkriegsepoche vorlegen wollte, sondern Europa in seiner Vielfalt darzustellen versucht – ohne freilich den vermessen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Es geht ihm um einen Kontinent, der nach 1945 – mit der Ausnahme der Sowjetunion und Großbritanniens – keine imperialen und weltpolitischen Ambitionen mehr kannte und dem es trotz der verheerenden Folgen von Weltkrieg und Völkermord nach 1945 im Westen gelang, ein viel gepriesenes Modell der regionalen Stabilität, des sozialen Ausgleichs und des materiellen Wohlstandes zu schaffen, das seit den siebziger Jahren zuerst in die mediterranen Peripherien und nach 1989 auch nach Ostmittel- und Nordosteuropa mit einigem Erfolg transferiert wurde. Erst so wurde Europa von einem geographischen und kulturellen Begriff zu einem politischen Modell und einem *way of life*, dessen internationale Strahlkraft gegenwärtig beträchtlich ist. Schließlich scheut sich der Vf. nicht, auch über den europäischen Tellerrand zu blicken: Dies ist notwendig, um einerseits die Rückwirkungen der Dekolonialisierung zu verstehen und um andererseits das komplexe Verhältnis Europas – auch Osteuropas – zu den Vereinigten Staaten von Amerika zu beleuchten.

Wenn J.s Buch doch in gewisser Weise über ein Thema, einen roten Faden verfügt, dann handelt es sich um die Frage der Konsequenzen von Krieg und Völkermord für die europäischen Gesellschaften. Der Titel des Buches ist hier Programm. J. erklärt, der Zweite Weltkrieg sei der „lange Schatten“, der den Himmel über Nachkriegseuropa verdüstert habe (S. 10). Doch zugleich betont er die Lernprozesse, die durch den Umgang mit den Katastrophen des 20. Jh.s in Gang gesetzt wurden – auch wenn sie, nicht nur in Deutschland, sondern europaweit, häufig erst mit jahrzehntelanger Verspätung Fahrt gewannen. Es ist daher nur konsequent, wenn J. sein großes Werk mit einem Essay über die historische Erinnerung abschließt und dabei hervorhebt, welche zentrale Rolle der Holocaust bzw. die Anerkennung der Vernichtung der Juden für das europäische Selbstverständnis heute spielt. J. kann zeigen, wie schmerzhaft es für die europäischen Gesellschaften war, sich der Schuld zu stellen, die sie in den Jahren der Verfolgung auf sich geladen hatten – Schuld als Täter, Helfer, Mitläufer oder Zuschauer beim nationalsozialistischen Völkermord. Sein Epilog verdeutlicht, wie langwierig die Verwandlung nationaler Erinnerungskulturen war und welche Schwierigkeiten der Umgang mit ihrer geteilten Vergangenheit den Europäern noch heute bereitet. Dies gilt insbesondere auch für Osteuropa, wo der freie Austausch über die totalitäre Epoche erst mit dem Ende des Kommunismus begann. Während das

unmittelbare Nachkriegseuropa seine Vergangenheit nur in der Form unscharfer Mythen zu ertragen vermochte, betont J., dass sich nach 1989 eine vielfältige Erinnerungswelt formiert hat. Insgesamt sei kritisch angemerkt, dass der Vf. die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf die Entwicklung Europas überzeichnet. Hier wäre es notwendig gewesen, die Bedeutung dieser traumatischen Jahre für verschiedene Generationen von Europäern zu diskutieren.

J. bemüht sich in seiner Darstellung, politische Probleme und gesellschaftliche Prozesse in verschiedenen europäischen Nationen miteinander zu verzahnen. Dank seines analytischen Blicks und seiner Kenntnis des Forschungsstandes gelingt ihm dies auf durchgehend hohem Niveau. Zugleich scheut er politische Urteile nicht: J. nennt beispielsweise den hohen Preis, den die Sowjetisierung für die Bevölkerung Osteuropas von Beginn an bedeutete, er beschreibt die gezielte Verelendung der Bauern in der Zwangskollektivierung und beleuchtet die antisemitischen Exzesse, die Moskau in den vierziger und fünfziger Jahren in der UdSSR und ihren Satellitenstaaten anstiftete (S. 129-196). Doch J. bleibt nicht bei der Beschreibung von Terror und Repression stehen, die Osteuropa unter stalinistischem Diktat prägten: Er versucht zugleich zu erklären, warum der Kommunismus in weiten Teilen Westeuropas bis zu den russischen Invasionen von Budapest 1956 und Prag 1968 nur wenig von seiner Anziehungskraft einbüßte. Der Eiserne Vorhang war eben nicht nur eine politische Trennungslinie; er teilte auch die Wahrnehmung der Europäer und trug dazu bei, dass sich beide Seiten über Jahrzehnte voneinander entfremdeten. Doch nicht nur die Abschnitte über den Nachkriegsstalinismus sind lesenswert; auf wenigen Seiten (S. 566-590) gelingt dem Vf. etwa eine pointierte Zusammenfassung und Bewertung der anti-kommunistischen Dissidenz im Osteuropa der siebziger und achtziger Jahre. Auch die Transformation zu Marktwirtschaft und Demokratie der neunziger Jahre wird ebenso kompetent wie kritisch dargestellt (S. 665-700).

Historiker sind bekanntlich für die Zukunft nicht zuständig. Dennoch erscheint es dem Rezensenten keineswegs gewagt, J.s Buch eine Zukunft als Klassiker der Zeitgeschichte vorauszusagen. Auch wenn der Vf. in der Regel darauf verzichtet, in den Forschungskontroversen der vergangenen Jahre und Jahrzehnte Stellung zu beziehen, dürfte sein Buch für Studierende bis auf weiteres zur Pflichtlektüre zählen. Und an ihm werden sich zukünftig diejenigen messen müssen, die den Kontinent in seiner Gesamtheit in den Blick nehmen. Zugleich beinhaltet das Werk jedoch auch eine Aufforderung an die osteuropäische Geschichte, wie sie hierzulande betrieben wird. Auch ihr täte es gut, wenn sie jenseits geographischer Spezialisierung die Verflechtungen ihres Gegenstandes mit anderen Regionen Europas und der Welt stärker in den Blick nähme. Es liegt im Interesse unseres Faches, diese Herausforderung anzunehmen und die vergleichenden, transnationalen Studien, die Geschichte politischer und kultureller Transferprozesse und die großen Synthesen mit ähnlichem Selbstbewusstsein anzugehen, wie es der Frankreich-Historiker Tony Judt getan hat.

Berlin

Jan C. Behrends

James E. Bjork: Neither German nor Pole. Catholicism and National Indifference in a Central European Borderland. (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany.) University of Michigan Press. Ann Arbor 2008. XI, 290 S. (\$ 80,-.)

Im Mittelpunkt der Studie steht die Geschichte der Zentrums-Partei in Oberschlesien in der Zeit vom Kulturkampf in den 1870er Jahren bis zu dem Plebiszit und der Teilung des Landes zwischen Deutschland und Polen in den Jahren 1921/22. Als Fallstudie innerhalb Oberschlesiens hat James E. Bjork das Dekanat Myslowitz ausgewählt, das neben einer Reihe kleinerer Ortschaften auch die Großstädte Kattowitz und Königshütte einschloss.

Die zentrale These des Buches umreißt B. in kritischer Abgrenzung zu zwei zentralen Annahmen der Hauptströmungen der Nationalismusforschung schon in der Einleitung. Die Geschichte Oberschlesiens belege zum einen, dass ökonomische Entwicklung und gesell-